

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 4

Artikel: 1951 - das "Jahr des Regenschirms" : aus der Geschichte dieses unentbehrlichen Begleiters
Autor: Bornet, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Osten sehen wir unser bisheriges Arbeitsgebiet, den Rosenlaugletscher, die Dossenhütte und die Engelhörner; im Süden die herrlichen Gipfel der Berneralpen Eiger, Mönch, Jungfrau, Schreckhorn, Lauteraarhorn usw. Keine einzige Wolke, soweit das Auge reicht.

Ueber zwei steile Schneehänge führt der Abstieg in den Wettersattel, von wo aus der Gipfel des Wetterhorns in kurzer Zeit erreichbar ist. Tief unter den steil abfallenden Wänden sieht man die Talsohle mit der schwarzen Lütschine und dem Dorf Grindelwald. Inzwischen ist es Mittag geworden und die Besteigung des Wetterhorns wäre zu gefährlich, da bei der heissen Mittagssonne die weit ausladende Gipfelwächte jederzeit abbrechen kann. Am Nachmittag zwischen zwei und drei Uhr ist bei dieser Schneemenge die Gefahr von Nassschneelawinen und Rutschen sehr gross; deshalb nehmen wir den Abstieg vom Wettersattel in Angriff. Zuerst Stufe um Stufe in einem steilen Schneecouloir; dann wechseln wir auf ein schneefreies, zackiges Felsband über und klettern diesem entlang abwärts bis es in einer steilen Wand plötzlich abfällt. Hier muss man einen breiten, steilen Kennel traversieren und gelangt dadurch wiederum auf einen Felsrücken. Auf diesem geht es in leichter Kletterei in die Tiefe bis auf den Krinnenletscher, der heute morgen unser Ausgangspunkt war.

Am nächsten Morgen geht der Krampf von neuem los. Dieselben scheusslich beladenen Rucksäcke minus das, was seit vorgestern gegessen worden ist. Wieder dieselbe Strecke auf den kleinen Gletscher und über den steilen «Hick», der heute ganz anders aussieht. Der Grund dazu ist

ein lawinenartiger Schneerutsch von gestern nachmittag. Unten ein wildes Durcheinander von braungelben Schneebrocken und Steinen; oben, im steilen Teil, ist es aalglatt und pickelhart. Wir benötigen beinahe das doppelte an Zeit und Kraft als am Tage zuvor. Die nächste Etappe ist die Rosenegg, der Pass zwischen Berlistock und Rosenhorn, die Scheide zwischen dem Gebiet des oberen Grindelwald und des Gauligletschers. Die Zeit rast, bald ist die Sonne wieder so stark, dass sie den Schnee aufweicht. Beim Abstieg zur Wetterlimmi, einer alpinen Wegkreuzung, sinken wir im nassen, schweren Schnee bis an die Knie ein, was besonders angenehm ist, wenn man 30—35 kg auf dem Buckel hat und als Ziel die Gaulihütte am unteren Ende des Gauligletschers. Wir wanken über die breite, nicht endenwollende Eiszunge. Winzige, verlorene Pünktchen in einem Meer von Schnee, einem weissen, heissen Hexenkessel. Der Schweiss rinnt in Bächen über die dunkelbraun gebrannten Gesichter; die Kniegelenke schmerzen und der gewichtige Rucksack scheuert die wunde Haut. In der Hütte angekommen, sind alle todmüde, das Leder der Schuhe aufgeweicht, die Gamaschen defekt, und viele haben Brandblasen im Gesicht. Bald liegen alle in tiefem Schlaf; man ist sogar zum Essen zu müde.

An andern Tag geht's durchs Urbachtal via Innerkirchen - Meiringen wieder «heim» auf die Rosenlauri. Es ist wie wenn man nach drei Tagen hoher, stürmischer See landet und festen Boden unter den Füssen hat.

Bald werde ich Dir mündlich noch mehr erzählen können. Bis dann viele Grüsse

Dein H. P.

1951 - das «Jahr des Regenschirms»

Aus der Geschichte dieses unentbehrlichen Begleiters

In den letzten paar Monaten ist der Regenschirm wohl oder übel zu unserm unentbehrlichen Begleiter geworden. Wenn das so weitergeht, wird das Jahr 1951 wohl als ein Jahr des Regenschirms in die Geschichte eingehen! Es ist darum ein eigenartiger Zufall, dass vor genau hundert Jahren der Regen- und auch der Sonnenschirm seine jetzt allgemein übliche Konstruktion erhielt, denn 1851 erfand der Engländer Samuel Fox das leichte, zu-

sammenlegbare Drahtgestell für Schirme, welches jenes aus Holz und Fischbein ganz zu verdrängen vermochte. Durch diese Neuerung wurde der Schirm sozusagen «demokratisiert», verbilligt also und zu einem Gebrauchsartikel, den sich jedermann leisten konnte. Fox aber verdiente mit seiner Erfindung ein Millionenvermögen.

Die bei den Griechen und Römern recht beliebten Schirme kamen im Mittelalter ausser Gebrauch

und tauchten erst im 17. Jahrhundert wieder in England und Frankreich auf. Populär wurde der Schirm aber erst vom Jahre 1719 an, in dem uns Daniel Defoe die Erzählung «Das Leben von Robinson Crusoe» schenkte; Robinson führte ständig einen Schirm bei sich. In England war es John Hanway, der Gründer des Londoner Hospitals, der 1756 als Pionier des Regenschirms auftrat und deshalb irrtümlich vielfach als der Erfinder des Schirmes gilt. Der Mann soll den Unwillen aller Droschkenkutscher und Sänftenträger erregt haben, die voraussahen, dass die Neuerung ihren Verdienst schmälern würde. Paris machte alsbald den Schirm der Mode untertan, die für das Jahr 1788 weisse, für 1789 grüne, für 1791 rote und für 1804 blaue Schirme vorschrieb. In Frankreich lancierte man 1773 einen Schirm mit Blitzableiter und 1810 kam ein Modell mit ringsumlaufender, aus Stoff gefertigter Regenrinne auf.

Wann und wo der Schirm in der Schweiz erstmals zur Verwendung kam, ist leider nicht bestimmt. Bei uns galten Regenschirme noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts als seltene Luxusartikel, obwohl ihre plumpe Bauart aus Holz, «toile cirée» oder «Oelpapier» keinerlei Ansprüche auf Eleganz erheben konnte. Die ersten Regenschirme brachten ihren Besitzern viel Spott ein, denn sie wurden als Symbol der Verweichlichung abgetan. Viele wollten gar wissen, die Verwendung eines «Regendaches» bedeute einen unheilvollen Eingriff in die Natur; Gott wisse genau, warum er die Kreatur berieseln lasse, und der Mensch dürfe sich nicht dieser Ordnung widersetzen.

Vorab in unsern Städten und dann auch auf dem Lande fand der Schirm immer mehr Anhänger.

Er verdrängte allmählich das Regentuch, einen schleierartigen Umhang, der vom Kopf herabhing und fast die ganze Gestalt umhüllte. Im Welschland wurde es üblich, in jeder Ortschaft wenigstens einen Regenschirm zu halten. Nach einem ungeschriebenen Gesetz hatte der Besitzer die Pflicht, an regnerischen Sonntagen den Geistlichen vom Pfarrhaus in die Kirche und nach dem Gottesdienst wieder zurückzubegleiten. In Saint-Aubin war es Pasteur Vaucher, der während langer Zeit den einzigen Schirm des Dorfes besass und den er gerne auslieh, wenn jemand aus seiner Gemeinde nach Neuenburg reiste.

Vor etwa 150 Jahren kostete ein Regenschirm gegen dreissig Franken. Das war ein recht hoher Preis und erklärt, warum ehemals ein Schirm zwei und drei Generationen lang erhalten musste. Jene Schirme waren noch umfangreiche Gerüste von fünf bis sechs Pfund Gewicht und boten meist mehr als einer Person Schutz. Man konnte sie nicht wie Spazierstöcke handhaben, sondern musste sie waagrecht unter den Arm klemmen, wenn man sie nicht gerade geöffnet über dem Kopf hielt. Trotzdem kam das Stehenlassen der Schirme schon damals recht häufig vor. Aus der Zeit vor der Helvetik finden sich in schweizerischen Zeitungen oft Anzeigen, durch die ehemalige Schirmbesitzer wieder zu ihrem verlorenen Gute zu kommen hofften. Im Laufe der Jahrhunderte hat also die Form der Schirme einige Wandlungen überstehen müssen, nur eine ihrer unerfreulichsten Eigenschaften ist ihnen stets erhalten geblieben: sie «vergessen» gerne ihren rechtmässigen Besitzer und versammeln sich nach wie vor an ihrem beliebtestem Treffpunkt — im Fundbureau! Charles Bornet

Freiheitsgedanken eines Fünflibers

Ich bin rund und platt und dennoch gern gesehen, sogar angesehen. Der Bauernbursche betrachtet mich, als wäre der junge Senn im Hirt hemd sein Spiegelein. Der Arbeiter lässt mich auf dem Tisch erklingen, wenn er in der Wirtschaft dem freundlichen Fräulein ruft, um zu zahlen. Einer meiner Brüder glänzte so funkelnagelneu, dass eine Serviertochter gar eine Brosche daraus machen liess. Ich bin glücklich, dass ich damals nicht mehr so funkelte, denn ich wandere lieber

von Hand zu Hand, als immer das gleiche Frauenzimmer zu schmücken. Ich bin übrigens auch schon im Ausland gewesen. Dort rühmt man namentlich meine Härte. Im In- und Auslande schätzt man es übrigens ganz besonders, wenn ich in grosser Zahl daher komme. Seit einem Jahr aber bin ich stets beim gleichen Herrn. Er heisst Hermann Heberich und wohnt im ersten Hause rechter Hand, wenn man den Stutz von Goldingen hinansteigt. Man achtet ihn in Nachbarschaft und Gemeinde,